

Der Schuhabkratzer

Früher waren sie nützlich, um vor der Haustüre den Schmutz von den Schuhen zu kratzen. Heute sind sie nur noch im Weg und werden beseitigt.



Lord Noel-Buxton nach 1920 vor Downing Street Number 10. Noch heute flankieren die Schuhabkratzer den Sitz des britischen Premiers. (Bild: Planet News Archiv / Getty)

Neulich in Weimar wäre man beinahe wieder über einen gestolpert. Es regnete heftig, und schirmlos drückte man sich ganz dicht an den Häuserwänden entlang. Und da ragte er in die Gasse: zehn Zentimeter weit nur, dafür in gefährlicher Knöchelhöhe – ein Schuhabkratzer.

So unscheinbar er war (und ist), er gehörte früher einmal zu jedem Haus. Gleich bei der Eingangstür, rechts oder links neben dem Tor, war er gleichermaßen ein Objekt der Nützlichkeit wie auch ein Symbol der Sauberkeit: Der Schuhabkratzer war einst ein Utensil, an dem jeder reinliche Mensch auf seinem Weg von außen nach innen nicht vorbeikam. Ein kleines gebogenes, fest verankertes Eisenteil, auf das man die Sohle setzte, um sich mit einem kräftigen Ruck, einem hartnäckigen Schaben, einem gewohnheitsmäßig flüchtigen Abstreifen des Schmutzes der Straße zu entledigen: So altmodisch muss man sich schon ausdrücken, damit klar wird, dass der Abkratzer seine verdienstvolle Zeit lange hinter sich hat.

Verlorene Liebe zu Details

Wer heute – ausnahmsweise – einmal mit gesenktem Blick durch Straßen mit alten Häusern spaziert, sei es in Salzburg oder Basel, in Bamberg oder eben Weimar, wird freilich nur noch selten mit ihm in unmittelbaren Kontakt kommen. Wahrscheinlich zuallererst aus Sicherheitsgründen. Denn das mögliche Stolpern über die herausragende Gefahrenquelle mag zu ihrem Aussterben geführt haben in einer Welt, die sich normgerecht komplett barrierefrei einrichtet. Als würden nur noch Blinde und des selbständigen Gehens nicht Fähige in ihr herumlaufen.

Andererseits mag aber auch die verlorengegangene Liebe zu den Details verantwortlich sein: Vor einer abwaschbaren Baumarkt-Tür aus dem Katalog der niveaulosen Eigenheim-Ästhetik und neben aalglatten Betoneinfahrten in die durchgestylten Reiche aufgegebener Individualität nimmt sich so ein verspieltes Eisenteil wie ein vergessenes Stück Sperrmüll aus. Freilich, seine Notwendigkeit heutzutage muss schon auch infrage gestellt werden. Im Stundentakt schrubbten die städtischen Reinigungsfahrzeuge über Gehwege und Kopfstein-Straßen, die allzeit wie gewienerte Parkettböden sauber und rein glänzen, hygienisch einwandfrei. Man kommt in der Regel mit geleckter Sohle nach Hause, wenn nicht gerade Nachbars Lumpi einen (in letzter Sekunde übersehenen) Haufen auf den Randstein gesetzt hat.

Dann wird man sich vielleicht zurücksehnen an vergangene Zeiten, in denen er zuverlässig und vor jeder Haustür parat war, knapp über dem Pflaster gleichsam schwebend und doch so für alle Ewigkeit fest verankert in der Mauer, dass er auch einen wütenden Tritt mit vom Kot verschmierten Schuh geduldig aushielt. Man wird die Anwohner alter Häuser beneiden, deren Fassaden noch nicht reinlich frisch ver- und geputzt sind. Denn auffällig ist schon, dass an renovierten Gebäuden mit der Patina vergangener Jahre auch konsequent die Schuhabkratzer entfernt wurden und werden. Als seien sie nur eine lästige Erinnerung an schmutzige Tage, in denen man noch durch den Strassendreck waten musste, bestehend aus Abfall, Pferdeäpfeln und dem Schlamm unbefestigter Straßen.

Wer sich einmal entschließt, nach ihnen zu suchen, wird schnell merken, dass es eine Sucht werden kann: Anstatt die Bauwerke selber zu betrachten, fällt der Blick fast schon gierig allein auf die Hauseingänge. Nichts interessiert mehr, keine schöne Tür, kein Ornament, kein Stil und auf den Gassen selber keine Paare, keine Passanten. Man wird zum Experten einer Nebensächlichkeit, und die Menschen wundern sich, wenn man sich bückt, die kleine Kamera zückt und das Beutestück ablichtet, katalogisiert, als wäre es eine seltene Pflanze am Wegesrand. Und tatsächlich findet man ja auch immer wieder die unterschiedlichsten Modelle.

Denn keineswegs ist Kratzer gleich Kratzer. Er war viel mehr als nur ein profanes Alltagsstück. Als solches gibt es ihn zwar schon: Da ragt nur ein durch den heftigen Gebrauch längst schmales und abgerundetes Eisenteil aus der Mauer neben den zwei, drei Treppenstufen. Aber immer wieder entdeckt man auch viel ansehnlichere Versionen, im Vergleich zur rustikalen Funktion des Objekts aufwendig gestaltete kleine Kunstwerke. Manche schauen aus wie umgedrehte Kronen, andere hat der Schmied mit gebogenen Verschnörkelungen an den Rändern ausgestattet: Zierstücke vor reichen Fassaden und noblen Eingangstüren, die Geschmack verstrahlen, der auch vor niederen Verrichtungen nicht haltmacht. Vor Häusern etwa, die mit ihren verwunschenen, von schmiedeeisernen Gittern umgebenen Gärten ohnehin wie vergessene Stadtschlösser ausschauen, stößt man auf Unikate, deren Kratzfläche (ihrerseits sinnigerweise in Form eines Schuhs) wegklappbar ist. So wurde liebevoll vorsorglich mit ästhetischen Mitteln der Verletzungs- und Sturzgefahr begegnet.

Denn natürlich waren die Dinger auch früher nie ganz ungefährlich: Wer durch schlecht beleuchtete Straßen, gar noch nachts vom Wirtshaus und immer an der Hauswand lang heimging, konnte schon einmal hängenbleiben an solch einem verfluchten Eisenteil, das da so unvermittelt in den wackligen Weg ragte. Deshalb wohl gab es auch Kratzer, die in die Hauswand eingelassen wurden. Wie kleine Nischen sehen sie aus, mit einer einfachen Eisenstrebe davor: der «verkotete» Schuh wurde in die Fassade gesteckt – und kam sauber abgeschabt wieder hervor.

In Weimar drängte es einen dann zum Frauenplan. Hatte Goethe auch einen? Und tatsächlich: rechts von der ehemaligen Eingangstür in der Steintreppe fest verankert ein sehr robustes Teil, ein Hufeisen mit Querstrebe, die den Schuh des Dichters wie viel hundertmal gespürt haben muss? Vor Schillers Haus dagegen Fehlanzeige. Dann also hinunter zur Ilm und hinüber zum Gartenhaus Goethes. Auch hier, diesmal links von der Tür, hat es überdauert: ein ganz unscheinbares Eisenstück, zierlich beinahe, sehr dünn schon vom Gebrauch, steckt es zwischen den großen Kieseln und war dem Dichter nützlich einst, bevor er sich an den «Egmont» setzte. Mit sauberen Schuhen.

Ob die Schuhabkratzer da, wo sie überlebt haben, überhaupt noch benutzt werden? Wahrscheinlich kaum, wahrscheinlich hängen sie nur noch unbekratzt und eingemauert in den Wänden und warten auf die Fassadenputzer, die sie dann mit einem kräftigen Hammerschlag aus ihrer hundertjährigen Verankerung hauen. Sie haben ausgedient, sind nur noch seltsame Hinterlassenschaften einer Zeit, die man gerne gut und alt nennt, die aber eben auch unvorstellbar dreckig gewesen sein muss.

Die Wiederentdeckung

Die Stiefelabstreifer, Fußabtreter oder Stiefelabstreifkanten, wie man sie auch nannte, wurden abgelöst von den Fußmatten, die es wiederum auch in Baumärkten in allen Formen und Farben gibt. In Weimar kauft sich der Tourist gerne eine mit der Aufschrift «Salve» (kräftiges Sisal für 18 Euro 50), nicht wissend, dass Goethe das lateinische Wort wohl öfters zur Begrüßung sagte und auch in die Türschwelle zum gelben Saal in seinem Haus eingelassen hat, aber sicher nie schmutzabstreifend auf ihm herumtrampelte.

Übrigens inseriert im Internet mittlerweile wieder eine ganze Reihe von Herstellern und Versandhäusern, die sich auf ausrangierte Produkte spezialisiert haben und längst auch den Kratzer wieder im Angebot haben. Man kann ihn für üppige 120 Euro neu und auf alt getrimmt erwerben oder bei Ebay original gebraucht ersteigern. Verbogen und verrostet wie er sein soll. «Auch wenn in unserer Zeit die Schuhe nicht mehr so dreckig werden wie früher», schreibt ein Schmied in seinem Werbetext unter ein besonders schönes handgeschmiedetes und vernietetes Teil, «sollte schon allein aus optischen Gründen vor jedem Haus ein Schuhabkratzer stehen.»